

Das besondere Buch

Rainer Kampling (Hg.), **Sara lacht ... Eine Erzmutter und ihre Geschichte.** Zur Interpretation und Rezeption der Sara-Erzählung. F. Schöningh Verlag, Paderborn 2004. 297 Seiten.

Das Umschlagbild des Sammelbandes zeigt Sara, mit erstauntem Ausdruck und Neugier, eine Hand an der Tür, eine Hand am Schleier. Wird sie ganz heraustreten oder sich gleich hinter den Schleier zurückziehen? In dieser Spannung stehen auch die vielschichtigen Aufsätze. Den Auftakt bildet ein grundlegender Beitrag der Fachfrau für die Erzeltern Israels. *Irmtraud Fischer* (11-26) führt hinein in die Lebensgeschichte der Erzmutter Sara, in die Erzählungen von der unfruchtbaren Ahnfrau, ihrer zweimaligen Preisgabe, dem Ausweg aus der Kinderlosigkeit über Hagar, der Volks- und Dynastieverheißung für Sara, der Geburt des Sohnes und schließlich den Tod der Erzmutter in Israel. Eindrücklich weist sie den gender-bias der traditionellen Exegese zurück, der im Blick auf Männer die Genesis als Volksgeschichte, im Blick auf die Frauen aber als triviale Familiengeschichte liest. Sie tritt für eine Interpretation der Genesistexte ein, die Sara als Verheißungsträgerin und Erzmutter neben und mit dem Erzvater erkennen läßt.

Drei Aufsätze beleuchten vor allem den kulturgeschichtlichen Kontext der Sara-Erzählungen. *Angelika Berlejung* (27-63) fragt anhand physiognomischer Omina-Texte, die anhand von Körpermerkmalen das künftige Schicksal vorhersagen wollen, nach den herrschenden Wert- und Lebensvorstellungen einer urbanen Elite. Schade, daß der einzige Text, der sich direkt auf Sara bezieht (1QGenAp xx 2-8), nur kurz besprochen, aber nicht abgedruckt ist. Im Blick auf Texte aus Mesopotamien, Ägypten und der biblischen Tradition erläutert *Daniela Schmidt* (65-97), wie Fruchtbarkeit, Schwangerschaft und Geburt gesehen werden. Ergänzend paßt hierzu sehr gut der ikonographische Überblick zum Thema Mutterschaft im Alten Orient von *Irène Schwyn* (99-107). Mit einer pfiffig geschriebenen Darstellung der Interpretation der Sara-Erzählung bei Philo endet der alttestamentliche Zeitraum. Die Rezeptionsgeschichte beginnt. *Folker Sieghart* (109-129) beschreibt, wie die Wertschätzung Saras bei Philo letztlich auf Kosten ihres Frauseins geht: Da Sara bei Philo als Verkörperung des männlichen Ideals der Tugend gilt, entsteht das Paradox, daß sie doch ein Mann sein muß.

Philo löst dieses Problem mit dem Verweis auf ihr Alter und daß es ihr nicht mehr wie den Frauen erging. *Marlies Gielen* (131-156) untersucht die neutestamentlichen Sara-Bezüge (Gal 4,21-31; Röm 4,19; 9,9; Hebr 11,11; 1 Petr 3,6). Allem voran steht die Interpretation der in der Auslegungsgeschichte tendenziell als Antithese Judentum – Christentum gelesenen Stelle im Galaterbrief. Nach Gielen u. a. beschreibt aber Paulus in Gal 4,21-31 nicht das Verhältnis von Judentum und Christentum, sondern mit dem Rückgriff auf Sara und Hagar die Antithese zwischen gesetzesobservantem Judenchristentum und gesetzesfreiem Heidenchristentum. Nur letzteres offenbart für Paulus die volle Freiheit des Evangeliums.

An die neutestamentliche Rezeption schließt ein kurzer Einblick in die rabbinischen und mystischen Sara-Traditionen von *Gianfranco Miletto* (157-167) an. Die Erzmutter kann hier wegen ihrer Schönheit auch als *Schekhina* oder *Weisheit* gesehen werden. Sie gilt zudem als eine der sieben Prophetinnen. Daß sie Hagar so hart behandelt, gründet in ihrer prophetischen Begaubung. Die Geschichten um Saras Tod lassen Abraham und Sara als Gegenbild zu Adam und Eva erscheinen. Der Tod Saras wird ihrer übermäßigen Freude darüber zugeschrieben, daß Isaak doch nicht geopfert wurde. Das Bild Saras in den Homilien des Origenes führt *Matthias Blum* (169-181) vor Augen. Im geistlichen Schriftsinn erhält die Preisgabe Saras eine überraschende Dimension. Da Sara als Bild der Tugend gesehen wird und die Tugend häufig als Schwester bezeichnet wurde, kann Abraham Sara als seine Schwester vorstellen. Abimelech darf aber in der Deutung des Origenes die Schwester Tugend noch nicht besitzen, da die Tugend erst in Christus auf die Heiden übergeht. Wünschenswert wäre zur gelungenen Darstellung Saras bei Origenes eine distanzierende Reflexion der antijüdischen Konsequenzen dieser Theologie. Die lateinische Patristik variiert Themen und Motive der bisherigen Rezeptionsgeschichte. Hier findet *Anneliese Felber* (183-198) verschiedenste Interpretationen: Sara als neue Eva, durch ihre Jungfräulichkeit aus dem Frauenstande befreit; Sara als Typus der Kirche im abwertenden Vergleich mit Hagar; Sara als Symbol des freien Staates im Gottesstaat des Augustinus; Sara als Symbol der Katholiken im Gegensatz zu Anhängern Hagars. Insgesamt trifft auf die Rezeptionsgeschichte, was *Rainer Kampling* (199-216) in seiner Untersuchung der mittelalterlichen Genesiskommentare feststellt: „*Dabei ist bemerkenswert, wie vielfältig die Deutungsmöglichkeiten sind. Auch im Rahmen einer allegorisierenden Auslegung ist es überraschend, für wieviele Kennzeichen der Kirche Sara stehen*

kann. Sie personifiziert ja nicht nur die Kirche, sondern auch ihre verschiedenen Wesensmerkmale“ (214). Neben der antijüdischen Allegorese von Sara als Bild der Kirche und Hagar als Bild des „enterbten“ Judentums verweist *Kampling* auch auf Interpretationen von Sara als vernünftige und schöne Frau, als Kirche, als Mutter des Glaubens.

Eberhard König interpretiert bildliche Darstellungen Saras in spätmittelalterlicher Buchmalerei (217-237). Auffallend ist, daß Sara nie als eigenständig Handelnde auftritt und die Treue zur biblischen Vorlage sehr unterschiedlich ausfällt. Auf S. 219 findet sich eine informative Interpretation des Umschlagbildes (Gesamtbild). In der Auslegung Martin Luthers (*Dorothea Sattler*, 239-251) ist Sara ein Beispiel gottesfürchtigen Daseins und tugendhaften Lebens. Sie zeigt uns Gottes Barmherzigkeit und seinen Eifer, für seine Pläne zu werben. Gleichzeitig ist sie Beispiel der gläubigen wie der sündigen (vgl. ihr ungläubiges Lachen) Existenz. In ihrer Gemeinsamkeit mit Maria (beide trauen der Verheißung, beide sind Stammütter) könnte Sara vielleicht auch ein ökumenisches Zeichen werden.

Zwei weitere Aufsätze erinnern an die verächtliche Rezeption des Namens der Erzmutter Sara in der Geschichte des Nationalsozialismus. Unter dem Titel *Und Sara weint ...* (253-260) zitiert *Rainer Kampling* den Gesetzestext vom 17.08.1937, der alle Juden, deren Vornamen nicht als „typisch jüdisch“ zu erkennen waren, verpflichtete, die Zusatznamen *Sara* bzw. *Israel* zu tragen. Zusammen mit der anhaltenden Polemik bildete dies den Anfang der systematischen Erfassung der jüdischen Bevölkerung und deren Eingliederung in die nationalsozialistische Todesmaschinerie. An der Verächtlichmachung des Namens waren auch einzelne katholische Bischöfe beteiligt (258 f.). Besonders die Erwähnung Saras im Brautsegen schien ihnen „unpassend“. Hier offenbart sich eine „Anpassung an die Naziideologie bis zum Preis der Selbsthingabe“ (258). Rom und einige Bischöfe haben sich gegen solche Veränderungen in der Liturgie gewehrt. Auch *Ernst Ludwig Ehrlich* erinnert (261) daran, daß die Zusatznamen *Sara* und *Israel* einen Prozeß einleiten, der in den Massengräbern endet.

Die letzten drei Aufsätze nähern sich Sara unter dem Blickwinkel der Moderne. *Dorothee C. v. Tippelskirch* (263-277) erkennt in der Figur Saras verschiedene von der Psychoanalyse diskutierte weibliche Lebensentwürfe. In der Literatur der Moderne spielt Sara nach *Mona Körte* (279-288) eine geringe Rolle. Auch in den Hebräischen Balladen von *Else Lasker-Schüler* bleibt die Mutter Isaaks ungenannt. Abschließend spricht *Adina Ben-Cho-*

rin (289-292) eine bewegende Eulogie an Sara, „unsere geliebte und verehrte Matriarchin, die Mutter von Am Yisrael“ (292). Biographisch-bibliographische Notizen runden das informative und spannende Buch ab. Kritisch anzumerken bleibt vielleicht, daß auch ein Aufsatz zur islamischen Sara-Tradition gut in das Konzept gepaßt hätte. Der Erzmutter und ihrer Geschichte sind viele Leserinnen und Leser zu wünschen!

Katrin Brockmüller, Passau

Bücherschau

Dominique Bourel, **Moses Mendelssohn**. La naissance du judaïsme moderne. Gallimard, Paris 2004. 640 Seiten.

Das Erscheinen dieses großartigen Buches, dem eine 1995 in Paris verteidigte „These“ von fünf Bänden zugrunde liegt und dessen Einführung das Datum Jerusalem, März 2004 trägt, ist in mehrfacher Hinsicht ein Ereignis. Dem Verfasser ist durchaus bewußt, daß eine solche Vertiefung in das Zeitalter der deutschen Aufklärung und mehr noch ein so intensives Schreiben über die Haskala und die deutschen Juden auch Ärgernis erregen kann. In diesem Sinne fragt er pointiert: „Waren sie nicht verurteilt, durch die Assimilation ebenso wie durch den Zionismus“ (451)? Gegen solch bequemes Übertragen von Urteilen des 20. Jh. auf das 18. Jh. macht das Buch Front wie gegen eine Rückkehr ins Getto. Es verfolgt das Ziel, die zentrale Position Mendelssohns für das moderne Judentum herauszuarbeiten, der heute in Israel nicht gelesen wird, dessen Namen keine Straße in Jerusalem trägt, der für die Zionisten eine negative Figur ist. Mit einer Souveränität, über die derzeit kein Deutscher verfügen dürfte, arbeitet Bourel mit dem Begriff der „deutsch-jüdischen Symbiose“ und verweist kritisch auf das „überraschende Ungleichgewicht“ in der Forschung, an das man in der Bundesrepublik seit Jahrzehnten gewöhnt ist: „Institute, Lehrstühle und Forschungsgelder“ (12) konzentrieren sich auf die Erforschung des Antisemitismus unter der Nazi Herrschaft, in der Weimarer Republik und auch im Kaiserreich. Je weiter man sich vom 20. Jh. entferne, um so weniger finde man präzise Untersuchungen, zuverlässige Editionen der Quellen oder gar brauchbare Synthesen. Diese einseitige Orientierung betreibe Pathologie